

J. G. Fichtes Reden an die Deutsche Nation : ein Spiegel der Gegenwart

Autor(en): **Schweizer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917288>

Nutzungsbedingungen

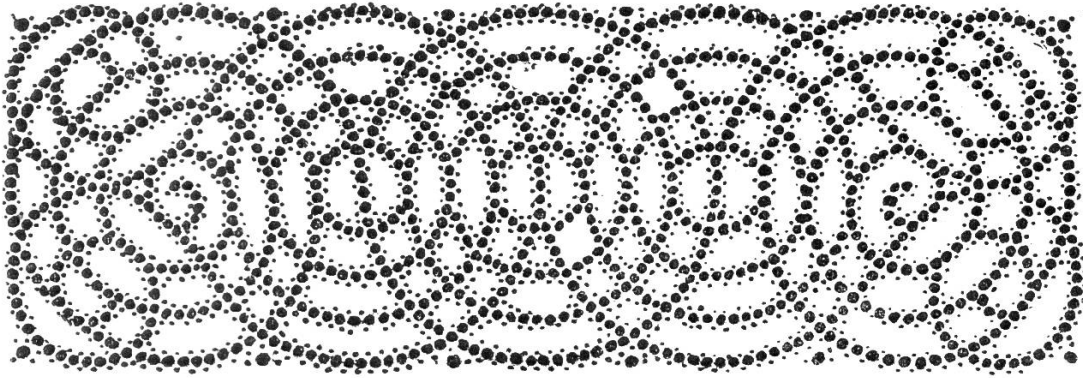
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



J. G. FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION, EIN SPIEGEL DER GEGENWART¹⁾

I.

Es bedarf wohl keiner besondern Rechtfertigung, wenn heute von Fichtes *Reden* gesprochen wird. Sind doch diese *Reden* nach dem Urteil aller Sachverständigen nicht nur eine literarische Schöpfung ersten Ranges, sondern zugleich auch ein berühmtes historisches Dokument, ja ein lebendiges Stück der deutschen Geschichte. Zwar ist es noch eher Geschichtsphilosophie; es ist das *klassische Erzeugnis der idealistischen Philosophie der Geschichte in Deutschland*. Und auch damit ist die Bedeutung dieses Schriftstückes noch nicht genügend charakterisiert. Nach meiner Ansicht haben nämlich die *Reden* auch aktuellen Wert. Wenigstens bin ich beim Lesen je und je auf Stellen gestoßen, die mich angemutet haben, als wären sie für unser gegenwärtiges Geschlecht gesprochen und geschrieben.

Zum richtigen Verständnis der *Reden* ist es angezeigt, dass wir uns zunächst über die Persönlichkeit Fichtes und über die zeitgeschichtlichen Verhältnisse, unter denen er seine Reden gehalten hat, kurz orientieren²⁾.

¹⁾ Der am 8. November 1915 vor dem „Theologischen Kränzchen“ in Bern gehaltene Vortrag ist stellenweise gekürzt worden.

²⁾ Für die Biographie Fichtes wurden hauptsächlich benutzt: H. v. Treitschke, *Fichte und die nationale Idee* (in dessen *Historischen und politischen Aufsätzen*, Leipzig 1871) und P. Stähler, *J. G. Fichte, ein deutscher Denker*, Berlin 1914.

J. G. Fichte wurde am 19. Mai 1762 in Ramenau in der Oberlausitz geboren. Als Sohn eines armen Leinwebers lernte er schon in frühesten Jugend die soziale Not seines Volkes kennen. Von seiner außergewöhnlichen Begabung zeugt der Umstand, dass er schon als kleiner Knabe der sonntäglichen Predigt mit größter Aufmerksamkeit folgte, also dass er sie hernach wörtlich wiederholen konnte. Diese Fähigkeit erwarb ihm die Gunst eines reichen Edelmannes, des Freiherrn von Miltitz, der beschloss, für seine Erziehung und Ausbildung zu sorgen. Er verbrachte den Knaben an die Fürstenschule von Meißen und alsdann nach Schulpforta. Die fast klösterliche Zucht dieser Anstalt veranlasste diesen zu einem Fluchtversuch. Im letzten Augenblick aber legte er ein offenes Geständnis ab, infolgedessen seine Lage sich wesentlich verbesserte. Im Jahre 1780 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Den nötigen Lebensunterhalt musste er sich durch Erteilen von Privatstunden verdienen und oft genug war seine Lage so trostlos, dass er der Verzweiflung nahe war. 1784—1788 war er Hauslehrer an verschiedenen Orten in Sachsen und von 1788—1790 in Zürich, wo er sich mit Johanna Rahm, einer Nichte des Dichters Klopstock, verlobte. An ihr fand er später auch eine getreue Lebensgefährtin, eine verwandte Seele, die ihm sagen durfte: „Höre Fichte, stolz bist du; ich muss es dir sagen, da dir's kein anderer sagen kann“. Von Zürich begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien 1790 nach Leipzig, auch jetzt noch genötigt, sich durch Stundenerteilen durchzubringen. Dies war aber gewissermaßen sein Glück; er sollte nämlich einem Studenten Unterricht in der Kantischen Philosophie erteilen, und dadurch wurde er genötigt, sich eingehend mit dieser Philosophie zu beschäftigen. Dieses Studium brachte ihm so große Befriedigung, dass er an seinen Bruder schreiben konnte: „Ich fand darin eine Beschäftigung, die Kopf und Herz füllte; von einem Tag zum andern verlegen um Brot, war ich dennoch damals einer der glücklichsten Menschen auf dem weiten Rund der Erde“. Ja, die Kantische Philosophie bewirkte eine völlige Revolution in seinen Grundanschauungen, so dass er an anderer Stelle bezeugt: „Ich lebe in einer neuen Welt, seit ich die *Kritik der reinen Vernunft* gelesen habe. Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, z. B. die Begriffe einer absoluten Freiheit und Pflicht, sind mir bewiesen, und ich fühle mich darüber

um so froher. Es ist unbegreiflich, welche Achtung für die Menschheit, welche Kraft uns diese Philosophie gibt, welcher ein Segen sie für ein Zeitalter ist, in welchem die Moral in ihren Grundfesten zerstört und der Begriff der Pflicht in allen Wörterbüchern durchgestrichen war“. So hat Fichte in der Kantischen Philosophie und durch dieselbe gewissermaßen eine geistige Wiedergeburt erlebt und immer deutlicher fühlte er sich dazu berufen, diese hohen Ideen weiter zu bilden und sie sozusagen als ein Evangelium seinen Mitmenschen zu übermitteln.

Zunächst kamen für Fichte noch recht schwierige Jahre, bis er endlich 1794 in Jena eine Anstellung als Professor der Philosophie fand. Es war ihm freilich nicht vergönnt, sich hier ungestört seinem Berufe zu widmen, vielmehr erlebte er in seiner Anstellung allerlei Konflikte. Insbesondere wurde er beim kursächsischen Konsistorium des Atheismus angeklagt, und weil er es nicht über sich brachte, wider sein Gewissen auch nur den Schein des Unrechts auf sich zu nehmen, musste er 1798 Jena verlassen. Er wandte sich nach Berlin, wo ihm der tolerante König Friedrich Wilhelm III. eine Zufluchtsstätte gewährte. Dieser meinte nämlich: „Ist Fichte ein ruhiger Bürger, so kann ihm der Aufenthalt ohne weiteres gestattet werden. Ist er mit dem lieben Gott in Feindseligkeiten begriffen, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen“. Fichte fand in Berlin aber nicht nur ein Asyl, sondern auch einen neuen und noch größeren Wirkungskreis; zudem wurde er dort durch die Zeitverhältnisse veranlasst, sich mit Politik zu beschäftigen. Der Staat Preußen hat den Philosophen zum Patrioten weiter gebildet.

Bisher war Fichte durchaus Kosmopolit, wie er ja ausdrücklich bezeugte: „Welches ist das Vaterland des wahrhaft ausgebildeten christlichen Europäers? Im allgemeinen ist es Europa, insbesondere ist es in jedem Zeitalter derjenige Staat in Europa, der auf der Höhe der Kultur steht... Der sonnenverwandte Geist wird unwiderstehlich angezogen werden und hin sich wenden, wo Licht ist und Recht. Und in diesem Weltbürgersinn können wir uns über die Handlungen und Schicksale der Staaten beruhigen, für uns selbst und für unsere Nachkommen bis an das Ende der Tage“. Als er dann aber später sein Vaterland in Bedrängnis und Not sah, da erwachte auch in seiner Seele ein sehr starkes patriotisches Empfinden und Wollen. Diese Erscheinung, welche sich bekannt-

lich beim Ausbruch des Weltkrieges an vielen Intellektuellen der Gegenwart wiederholt hat, ist überaus beachtenswert, weil wir daraus erkennen, wie innig wir im tiefsten Grund der Seele mit unserm Volk und Land verwachsen sind. Wir tun gut, diesen Umstand für unsre spätern Untersuchungen im Auge zu behalten.

Im Spätsommer 1806 hatte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen nach langem Zögern Napoleon den Krieg erklärt. Natürlich erhofften die Patrioten einen glücklichen Ausgang, aber diese Erwartung wurde bitter enttäuscht; denn am 14. Oktober wurden die Preußen in der Doppelschlacht von Jena und Auerstätt durch Napoleon vernichtend geschlagen, und am 27. Oktober hielt der Feind triumphierend seinen Einzug in Berlin. Welch ein Tiefstand der patriotischen Gesinnung damals in Deutschland herrschte, zeigt der Anschlagzettel, den der Minister Graf von der Schulenburg nach der Schlacht bei Jena an die Straßenecken Berlins heften ließ: „Der König hat eine Bataille verlohren. Jetzt ist Ruhe die erste Bürgerpflicht. Ich fordere die Einwohner Berlins dazu auf. Der König und seine Brüder leben!“ Freilich war nicht nur eine Schlacht verloren, nein, das Schicksal des ganzen deutschen Reiches war damit besiegelt, und zwar war dieses Unglück nicht unverschuldet über Deutschland gekommen. Nicht nur der Übermacht der Feinde, sondern vielmehr der eigenen Untüchtigkeit waren die Deutschen erlegen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass Preußen im Juli 1807 schließlich den tief demütigenden Frieden von Tilsit annehmen musste. Preußen musste nicht nur eine fast unerschwinglich hohe Kriegsentschädigung entrichten, sondern verlor auch einen großen Teil seines territorialen Besitzstandes und wurde dadurch aus der Reihe der Großmächte gestrichen. Viele zweifelten, ob es sich je wieder von diesem Schlage erholen werde. Doch soll, wie Treitschke berichtet, schon während des Krieges ein ehemaliger Franzose geschrieben haben: „Die französischen Heere haben die Deutschen geschlagen, weil sie stärker sind; aus demselben Grunde wird der deutsche Geist schließlich den französischen besiegen. Ich glaube schon einige Anzeichen dieses Ausganges zu sehen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege“. In der Tat brachten die folgenden Jahre von 1807—1813 einen gewaltigen Umschwung der Verhältnisse hervor und zwar war diese Wendung zum Guten dem tatkräftigen Auf-

treten einer Reihe von hochbedeutenden Persönlichkeiten zu verdanken, unter denen der Philosoph Fichte ein hervorragende Stellung einnimmt.

Fichte hatte schon 1806 Berlin verlassen, um sich nicht unter die Fremdherrschaft beugen zu müssen, und sein Plan war, die preußische Hauptstadt erst nach der Befreiung von den feindlichen Truppen wiederzusehen. Aber er hielt es nicht so lange in der Fremde aus, sondern schon Ende August 1807 führte ihn das Pflichtgefühl wieder nach Berlin zurück. In dem kommenden Winter 1807—1808 hielt er dann im Akademiegebäude je an den Sonntagen von 12—1 Uhr seine *Reden an die deutsche Nation*. Es war ein gewagtes Unternehmen; denn zu jener Zeit lagen die französischen Truppen noch in der Stadt, und oft genug wurde die Stimme Fichtes von dem Trommelwirbel übertönt. Fichte aber kannte keine Gefahr, und diese seine Kühnheit und Offenheit, dass er sich von aller Geheimtuerei fern hielt, waren wohl sein bester Schutz.

Des Zusammenhanges wegen will ich hier gerade noch die weitem Geschehnisse aus dem Leben Fichtes beifügen. Die Erhebung Preußens kam schneller, als man nach den vorhergehenden Schlägen erwarten durfte. Die Trümmer der französischen Armee kehrten aus Russland zurück. Preußen aber stand in Waffen und harrete auf das Wort des Königs, um loszuschlagen. Gleich wie schon früher vor der Schlacht von Jena hatte auch jetzt Fichte die Absicht, mit dem Heer „als Gesandter der Wissenschaft und des Talentes“ ins Feld zu ziehen; aber es kam nicht dazu. So trat er denn, von Gicht geplagt, mit andern Gelehrten und seinem kaum erwachsenen Sohne in den Landsturm. Man hatte ihm den Posten eines Offiziers angeboten, aber er lehnte diese Ehre ab mit den Worten: „Hier taue ich nur zum Gemeinen. Ich weiß, ich werde keine großen Taten tun; aber ich werde dem Volke niemals den Weg zur Flucht weisen. Nur über meine Leiche werden die Feinde in die Stadt eindringen“. Im Sommer 1813 hielt er noch vor den wenigen Studierenden, die vom Kampfe fern blieben, Vorlesungen über die Staatslehre und einige Monate hernach erfolgte sein Tod. Im Januar 1814 wurde nämlich seine Gattin, die mit vielen andern Frauen in den Lazaretten als Krankenpflegerin tätig war, vom Nervenfieber ergriffen und schwebte zwischen Leben und Tod. Als Fichte erfuhr, dass sie die Krisis glücklich überstanden habe, umarmte er

sie und empfing damit seinen Todeskeim. Das Fieber brach sofort aus, und rasch ging es mit dem Kranken zu Ende. In einem lichten Augenblick empfing er auf dem Sterbebett noch die Freudenbotschaft, dass Blücher den Rhein überschritten habe. Unter diesen kriegerischen Träumen verschied der edle Patriot am 27. Januar 1814. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein Held.

Nach diesen biographischen Notizen sind wir nun in den Stand gesetzt, Fichtes *Reden* richtig zu verstehen und zu würdigen. Fichte nennt die vergangene Zeit das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit, um der in ihr so verhängnisvoll wirkenden Selbstsucht willen. Diese hat nämlich die gesunde Kraft des deutschen Volkes geschwächt, also dass es dem fremden Eroberer erlegen ist. „Durch eigene Schuld sind wir gefallen,“ sagt Fichte, „durch unsere eigene Kraft müssen wir uns auch wieder aufrichten“; denn „es lässt sich der strenge Beweis führen, dass kein Mensch und kein Gott und keines von allen im Gebiet der Möglichkeit liegenden Ereignissen uns helfen kann, sondern dass wir allein uns helfen müssen, falls uns geholfen werden soll“. Was not tut, ist eine geistige Wiedergeburt des Volkes an Haupt und Gliedern. Diese durchgreifende Volkserneuerung aber kann nur geschehen durch eine ganz neue Erziehung, und zwar muss diese nicht nur einzelnen Individuen oder einigen bevorzugten Ständen der Gebildeten, sondern dem ganzen Volke zuteil werden. Das Ziel, das Fichte vorschwebt, ist also die *allgemeine Volksbildung* und zwar im Sinne einer „eigentümlichen deutschen *Nationalerziehung*“. Zweck dieser *Reden* aber ist „Mut und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der größten Bedrängnis leicht und sanft hinüberzuleiten..... Die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor den Tag, der da kommen soll.“

In der zweiten und dritten Rede wird nun das *Wesen der neuen Erziehung* dargestellt. Sie hat nach Fichte die bisherigen durchaus ungenügenden Antriebe zum Handeln, nämlich die Motive von Furcht und Hoffnung, durch wahre und reine Sittlichkeit zu ersetzen. Zu dem Zweck hat der Erzieher so auf den Willen der Zöglinge einzuwirken, dass diese nicht anders wollen *können*, als was sie sollen. Der Mensch kann aber nur wollen, was er

liebt; darum ist die Liebe für das Gute schlechtweg, das innige Wohlgefallen daran in den Kindern zu wecken, also dass sie sich innerlich getrieben fühlen, dieses in ihrem Leben zur Darstellung zu bringen. Dabei ist wichtig, dass die Zöglinge angeleitet werden, sich selbständig Vorbilder für das Leben zu schaffen; denn es ist etwas anderes, „sich etwas nur gefallen zu lassen und nichts dagegen zu haben und etwas anderes, von dem Wohlgefallen an etwas also ergriffen zu werden, dass dasselbe all unsere Kraft zum Bilden anrege“.

Der Mensch ist aber nicht nur Mitglied der menschlichen Gesellschaft, sondern auch ein Glied in der ewigen Kette eines geistigen Lebens überhaupt und dieser höhere Zusammenhang soll dem zu Erziehenden zum Bewusstsein gebracht werden. Er ist zur Einsicht zu bringen, dass nichts wahrhaftig da ist außer das Leben und zwar das geistige Leben, und dass dieses Geistesleben in den mannigfaltigen Gestaltungen, die es durch ein in Gott selbst gegründetes Gesetz erhält, wieder eins ist mit dem göttlichen Leben selbst; er soll sich also als ein Glied in der Kette des göttlichen Lebens erkennen. *Erziehung zur Religion* ist somit das letzte und vornehmste Geschäft der neuen Erziehung. Fichte meint zwar, im gewöhnlichen Leben und in einer wohlgeordneten Gesellschaft bedürfe es der Religion nicht, um das Leben zu bilden, sondern für diesen Zweck reiche die Sittlichkeit vollkommen hin. Jetzt aber sei eine besondere Zeit, die auch eine besondere Aufgabe in sich berge: die Schaffung eines neuen Geschlechtes in der deutschen Nation, und dazu sei Religion wohl am Platze. „Wo bei klarer Einsicht des Verstandes in die Unverbesserlichkeit des Zeitalters dennoch unablässig fortgearbeitet wird an demselben; wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne einige Aussicht auf Ernte; wo wohlgetan wird auch den Undankbaren und gesegnet werden mit Taten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorhersicht, dass sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharret wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres uns unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben, welches allein und um seiner selbst willen

gerettet werden soll, wo das Auge nichts anderes zu retten sieht.“

Aus dem allem ergibt sich, dass die Erziehung die Kunst ist, den Menschen nicht nur zur reinen Sittlichkeit, sondern auch zur wahren Religion zu bilden, ihn durchaus und vollständig zum Menschen zu gestalten. Zu diesem Zwecke sind beide Bestandteile des menschlichen Geistes, Verstand und Willen, gleichmäßig auszubilden, indem der erstere zur Klarheit und der letztere zur Reinheit zu gestalten ist. *Durch Klarheit der Erkenntnis zur Reinheit des Willens*, das ist die Methode der wahren Erziehung.

Bei diesem Werk der neuen Menschenbildung sollen die Deutschen den übrigen Völkern vorangehen, um auch für diese die neue Zeit vorzubereiten. Das jetzige Geschlecht, das noch in der alten Selbstsucht befangen ist, sieht dies zwar nicht ein; aber es wird die Zeit kommen, wo das Verständnis dafür aufgeht. Ja, in seinem Geiste sieht Fichte das Gesicht, welches der Seher des alten Bundes am Wasser Chebar geschaut hat¹⁾ und dieses Gesicht von dem Wiedererstehen der Totengebeine wird ihm zur Verheißung der nationalen Wiedergeburt seines eigenen Volkes. „Lasset immer die Bestandteile unseres höheren geistigen Lebens ebenso ausgedorret und eben darum auch die Bande unserer Nationaleinheit ebenso zerrissen und in wilder Unordnung durcheinander zerstreut herumliegen, wie die Totengebeine des Sehers; lasset unter Stürmen, Regengüssen und sengendem Sonnenscheine mehrere Jahrhunderte dieselben gebleicht und ausgedorrt haben: der belebende Odem der Geisterwelt hat noch nicht aufgehört zu wehen. Er wird auch unseres Nationalkörpers erstorbene Gebeine ergreifen und sie aneinanderfügen, dass sie herrlich dastehen in neuem und verklärtem Leben.“

In der vierten und fünften Rede legt Fichte weiter dar, *was das Wesen und die eigentliche Bestimmung der Deutschen* im Unterschied von den Ausländern, d. h. speziell von den Franzosen sei und was jetzt schon geschehen müsse, um die bedrohte deutsche Nation zu retten.

Aus den Ausführungen über das Wesen des deutschen Volkscharakters greife ich einige Stellen heraus, die mir besonders aktuell

¹⁾ *Ezechiel* 37, 1—14.

erscheinen. — Die Griechen nannten die Römer *Barbaren*, und diese gaben das Wort weiter an die Germanen. In deren Einbildungskraft bekam barbarisch bald die Nebenbedeutung gemein, pöbelhaft, tölpisch, während das Römische im Gegensatz hiezu als vornehm galt. Nun glaubten die Germanen vielfach, der Barbarei nicht anders los werden zu können, als wenn sie Römer wurden. Fichte geißelt diese *Ausländerei* seiner Volksgenossen in gar köstlicher Weise. Hinter diesem Spott aber steckt ein bitterer Ernst; denn nach Fichtes Überzeugung sind alle Übel, an denen das deutsche Volk zugrunde gegangen ist, ausländischen Ursprungs. Daraus folgt, dass den Deutschen zu ihrer Genesung vor allem aus Selbstbesinnung auf ihr ureigenes deutsches Wesen not tut.

Sehr fein ist es, wie Fichte in der sechsten Rede die *Grundzüge des deutschen Wesens aus der Geschichte ableitet*. Die Deutschen sind nach der Meinung des Philosophen berufen, „die im alten Europa errichtete gesellschaftliche Ordnung mit der im alten Asien aufbewahrten wahren Religion zu vereinigen und so an und aus sich selbst eine neue Zeit, im Gegensatz des untergegangenen Altertums, zu entwickeln“. Für die Art und Weise, wie sie dieses Werk auffassten und durchführten, ist die urdeutsche Tat der Reformation charakteristisch. Das aus Asien stammende Christentum war schon für die Römer etwas Fremdartiges, das sie sich darum auch niemals richtig angeeignet hatten. Es kam dann als ein „Stück Römertum“ an die Germanen, ohne einen tieferen Einfluss auf deren Leben auszuüben. Als die Völker später selbständig denken lernten, regte sich natürlich der Widerspruch gegen die nur äußerlich angeeignete Religion; aber während dieser Widerspruch bei den Römern nur Spott erregte, wurde er von den Germanen durchaus ernst genommen. Das deutsche Volk empfand von jeher tiefes Verständnis für die Frage nach dem Seelenheil; darum wurde die Einsicht in die Unzulänglichkeit der Heilmittel äußerst schmerzlich empfunden. Auch konnte sich der Einzelne nicht damit zufrieden geben, nur seine eigene Seele zu retten, sondern er fühlte sich innerlich gedrungen, auch den andern Menschen die Augen zu öffnen über die verderbliche Täuschung. So ergriff den deutschen Mann Luther die Angst um sein ewiges Heil und um das seines Volkes, und diese Angst ward die Kraft seines Lebens und Strebens, also dass er allen Ernstes allen Teufeln

in der Hölle furchtlos entgegenging. Nachdem er nur die ersten Kämpfe der Gewissensangst, die ihm sein kühnes Losreißen von seinem bisherigen Glauben verursachte, bestanden hatte, ward er voll Jubel über die erlangte Freiheit der Kinder Gottes, darinnen er unmittelbar die göttliche Seligkeit empfand. Auch hierin tut sich ein Grundzug deutschen Wesens kund: „Wenn er nur sucht, so findet er mehr als er suchte; denn er gerät hinein in den Strom lebendigen Lebens, das durch sich selbst fortrinnt und ihn mit sich fortreißt“.

Charakteristisch ist für das deutsche Wesen ferner, dass alle Bildung vom Volke ausging, insbesondere von den Städten, welche immer mehr die Mittelpunkte eines überaus regen Geisteslebens wurden. Selten tritt irgendwo ein einzelner Name hervor und zeichnet sich aus, weil alle gleichen Sinnes sind und gleicher Aufopferung für das Gemeinsame. Darum „bringe man diese Nation nur zurück von der falschen Richtung, die sie ergriffen, zeige man ihr in dem Spiegel jener ihrer Jugendträume ihren wahren Hang und ihre wahre Bestimmung, bis unter diesen Betrachtungen sich ihr die Kraft entfalte, diese ihre Bestimmung mächtig zu ergreifen“.

Die kirchliche Befreiungstat wurde, wie Fichte in der siebenten Rede ausführt, zum Anstoss weitergehender Anregungen. Wo selbständiger deutscher Geist sich regte, da machte er das freie Denken selbst zum Quell der Wahrheit, woraus erst eigentliche Philosophie entstand. Ein Vergleich zwischen der deutschen und der ausländischen Philosophie aber lässt uns das Wesen der „Deutschheit“ in seiner ganzen Tiefe erfassen. Der ausländische Geist regt nur an, der deutsche aber vollendet. Die ausländische Weltansicht bleibt an der Sinnlichkeit haften und infolgedessen erscheint ihr der Mechanismus als das Höchste. Sie fasst auch den Staat als einen großen Mechanismus und die Gesellschaft als ein Räderwerk auf, in welchem jeder Bürger nur einen Teil bedeutet. Eine Philosophie aber, die nur an den Mechanismus glaubt, glaubt nur an den Tod. Im Gegensatz hierzu kennt die wahrhaft deutsche Weltanschauung kein totes, beharrliches Sein, sondern sie glaubt an das ewige Leben. Der deutsch Denkende sieht in dem Geist die ewig bewegende Triebkraft des Lebens, und dem entsprechend fasst er die Geschichte auf als die Tat des Menschen, der aus dem Geiste heraus Neues schafft. So hat auch der Staat

den Zweck, die Entwicklung der Menschheit auf dem Wege einer richtigen Nationalerziehung zu fördern. „Das Entscheidende liegt also darinnen, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen, an Freiheit, an unendliche Verbessерlichkeit, an ein ewiges Fortschreiten unseres Geschlechtes glaubt, oder ob man an das alles nicht glaubt“.

„Was ist ein Volk in der höhern Bedeutung des Wortes?“ so fragt Fichte in der achten Rede. Der Mensch hat von Natur aus den Trieb, Ewiges zu schaffen in seinem Leben. Darum sucht der Edle sein bestes Vermächtnis in den Gemütern der Hinterlassenen niederzulegen, damit es sich also weiter vererbe von Geschlecht zu Geschlecht. So wirkt das durch die Edlen errungene Geistesgut im Volke weiter, so lange dieses selbst bleibt. Diese in der Gesellschaft fortlebende und nach einem besonderen Entwicklungsgesetz sich aus sich selbst stetsfort neu erzeugende geistige Gemeinsamkeit der Menschen bestimmt den eigentlichen Wert und Charakter eines Volkes. Wirkliche Vaterlandsliebe bezieht sich nun eben auf diese in der Fortdauer des Volkes begründete irdische Ewigkeit, und um dieser ihrer Richtung auf das Ewige willen ist sie religiös. Die echt patriotische Gesinnung geht darum weit hinaus über das, was der Staat und die bürgerliche Gesellschaft uns bieten. Eigentum und Wohlsein finden wir überall, auch unter der Fremdherrschaft. Das Vaterland aber bietet mehr als nur Wohl, es gewährt uns Heil. In Zeiten der Not, wo das Vaterland in Gefahr ist, da reicht die ruhige bürgerliche Liebe zur Verfassung und zu den Gesetzen nicht aus, sondern da hilft nur die verzehrende Flamme jener Vaterlandsliebe, welche die Nation als Hülle des Ewigen umfasst, dafür der Edle sich mit Freuden opfert.

Solche wahre Vaterlandsliebe hat von jeher die Deutschen beseelt. In diesem Glauben an die vaterländischen Verheißungen setzten sich die Germanen mutig der Römerherrschaft entgegen, in diesem Glauben führten auch die Protestanten ihren Kampf gegen Rom. Und sie haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. „Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.“

Diese wahre und allmächtige Vaterlandsliebe in dem heran-

wachsenden Geschlechte zu wecken, ist nun eben die Aufgabe der *Nationalerziehung*, von der Fichte in der neunten bis elften Rede eingehend spricht. Bei der Aufstellung seines Erziehungsplanes inspiriert sich Fichte völlig von den Ideen Joh. Heinr. Pestalozzis, den er neben Luther als urdeutschen Mann verehrt und dem er zutraut, dass er imstande sei, nicht nur dem deutschen Volke, sondern allen Völkern und dem ganzen Menschengeschlechte aus der Tiefe des dermaligen Elendes emporzuhelfen.

In dem Unterricht lerne das Kind zunächst seine Bedürfnisse aussprechen und seine Empfindungen unterscheiden (A. B. C. der Empfindungen); alsdann richte es seine Aufmerksamkeit auf die äußern Objekte und lerne sie richtig anschauen und nachbilden (A. B. C. der Anschauung). Hand in Hand mit dieser geistigen Ausbildung soll auch das körperliche Können entwickelt werden durch naturgemäß fortschreitende Übung der Hand (A. B. C. der Kunst). An diesen Elementarunterricht soll sich hernach die eigentlich bürgerliche und religiöse Erziehung anschließen, indem das Prinzip der Anschauung konsequent weiter gebildet wird, bis das Ich sich selbst als Erscheinungsform des göttlichen Lebens erfasst.

Die Annahme, dass der Mensch von Natur selbstsüchtig sei und dass eben durch die Erziehung eine sittliche Triebfeder eingepflanzt werden müsse, lässt Fichte nicht gelten; denn, sagt er, wie sollte die Erziehung vermögen, jemals Sittlichkeit in das Kind hineinzubringen, wenn diese nicht ursprünglich in ihm wenigstens angelegt wäre? Tatsächlich ist in dem Kinde der Trieb zur Achtung schon vorhanden, und daran hat der Erzieher anzuknüpfen. Achtungswürdig ist allein die Überwindung des Egoismus. Darum ist das Kind frühzeitig an gesetzmäßige Unterordnung seiner egoistischen Triebe zu gewöhnen, ja schließlich auch zur freiwilligen Hingabe zu erziehen, wobei aber Belobigungen oder gar Belohnungen tunlichst zu unterlassen sind. Gegenstand der Aufopferung soll stets das Ganze sein, der sittliche Gesamtzweck der Menschheit.

Zur konsequenten Durchführung der Jugenderziehung empfiehlt Fichte die Verbringung der Kinder in eigentliche staatliche Erziehungsanstalten. In diesen Instituten sollen die Zöglinge eigene Gemeinwesen bilden, in denen sie sich frühzeitig an den Gehorsam gegen die Gesetze und an die Unterordnung unter die Gesamtheit gewöhnen. Um die Kinder auch ökonomisch zu erziehen, sind in

den Anstalten allerlei wirtschaftliche Arbeiten (Ackerbau und Handwerke) zu betreiben, wodurch sich die Anstalten so viel als möglich selbst erhalten sollen. Jeder Zögling soll wissen, dass er sich dem Ganzen schuldig ist und soll auch mit dem Ganzen genießen oder darben. Dieser Bildungsgang ist für alle jungen Leute, auch für die künftigen Gelehrten, verbindlich, letzteren kann später die körperliche Arbeit ganz oder teilweise erlassen werden, damit sie sich auf ihren geistigen Beruf vorbereiten mögen.

Lohnt sich aber der zu der Ausführung dieses großartigen Erziehungswerkes erforderliche Aufwand von Staatsmitteln? Ganz gewiss. Diese Nationalerziehung wird dem Staat trefflich geschulte Soldaten, tüchtige Arbeiter und wackere Bürger liefern. Die Zahl der Armen und Bettler wird abnehmen, Verbrecher wird es immer weniger geben, und die ganze staatliche Fürsorgetätigkeit wird wesentlich erleichtert. Kurz, finanziell betrachtet stellt sich diese Nationalerziehung dar als ein vorzügliches Geschäft, das tausendfältige Zinsen trägt.

Wenn die deutschen Staaten sofort an die Ausführung dieses Erziehungsplanes gingen, so würde, meint Fichte, schon nach fünf- undzwanzig Jahren dem Vaterland ein neues, besseres Geschlecht erstehen. Was soll aber bis zu diesem Zeitpunkt geschehen?, fragt der Philosoph in der zwölften Rede. Seine Antwort lautet: „Wir müssen zur Stelle werden, was wir ohnedies sein sollten, Deutsche. Wir müssen uns einen festen und gewissen Geist anschaffen, müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherze da zu sein. Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm Denken und Handeln zur festen Richtschnur dienen. Leben und Denken muss bei uns aus einem Stück sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes. Wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen. Wir müssen, um es mit einem Wort zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“

Manche trösten sich in der Gegenwart damit, dass, wenn auch die politische Selbständigkeit verloren sei, die Deutschen dennoch ihre Sprache und Literatur behielten und darinnen immer eine Nation blieben. Aber gesetzt auch, diese Hoffnung erfülle sich,

was ist das für eine Literatur, die Literatur eines unselbständigen Volkes? Ein bloßes Geschwätz, zum Kitzel müßiger Ohren. Zudem ist ein Volk, das aufgehört hat, sich selbst zu regieren, auch schuldig, seine Sprache aufzugeben. Welche Nation, die etwas auf sich hält, kann sich dies gefallen lassen? Die Deutschen wären sicher im Frieden geblieben und hätten mit sich zugleich auch die übrigen europäischen Völker in Ruhe und Wohlstand erhalten. Doch der Eigennutz der andern Völker wollte diesen Zustand nicht also belassen. Sie bemühten sich, die Deutschen zu entzweien und die Staaten gegen einander zu hetzen und so kam es, dass alle Kriege auf deutschem Boden und mit deutschem Blut ausgefochten wurden. Dies möge allen Deutschen zur Warnung dienen und zugleich zur Mahnung, dass nur Einigkeit das deutsche Volk retten und erhalten kann.

Im weitem warnt Fichte die Volksgenossen vor zahlreichen politischen Trugbildern, die der Nation zum Schaden gereichen können. Als solche betrachtet er vor allem aus die Idee des sog. europäischen Gleichgewichtes, die künstlich und nichtig, eine leere Phrase sei. Auch der Welthandel, den manche Völker betreiben, sei etwas ganz Undeutsches; er führe zur Abhängigkeit vom Ausland und berge große Gefahren in sich. Am gefährlichsten aber sei das Trugbild einer Universalmonarchie, das seit einiger Zeit der deutschen Nation als zu erstrebendes Ziel vorgehalten werde. Jeder Imperialismus verleite zu nationalem Eigennutz, zu Raubsucht und zu roher Barbarei, vor welchen politischen Niedrigkeiten und Gemeinheiten nur wahrhaft deutsche Gesinnung bewahren kann. „Besiegt sind wir,“ sagt Fichte, „ob wir nun auch zugleich verachtet und mit Recht verachtet sein wollen, ob wir zu allen andern Verlusten auch noch die Ehre verlieren wollen: das wird noch immer von uns abhängen. Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen; es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters.“

Dazu gehört, dass man den fremden Gästen das Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbestechlicher Rechtchaffenheit und Pflichtliebe, aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden gebe, dass jeder sich mit dem begnüge, was die alten vaterländischen Verhältnisse ihm zu leisten vermögen, die gemeinschaftliche Last nach seinen Kräften mittrage, jede Begünstigung

durch das Ausland aber für eine entehrende Schmach halte. Es soll auch nicht geschehen, dass sich fernerhin Deutsche unter Deutschen vor den Ohren des Auslandes mit bitteren Vorwürfen überschütten, wodurch wir uns vor den Fremden nur verächtlich machen. Am allermeisten hüte man sich vor dem Niedrigsten, dem Auslande zu schmeicheln. „Überlassen wir es dem Auslande, bei jeder neuen Erscheinung mit Erstaunen aufzujauchzen, in jedem Jahrzehnte sich einen neuen Maßstab der Größe zu erzeugen und neue Götter zu erschaffen und Gotteslästerungen zu reden, um Menschen zu preisen. Unser Maßstab der Größe bleibe der alte: dass groß sei nur dasjenige, was der Ideen, die immer nur Heil über die Völker bringen, fähig sei und von ihnen begeistert; über die lebenden Menschen aber lasst uns das Urteil der richtenden Nachwelt überlassen!“

In der letzten Rede fasst Fichte alles bisher Gesagte zusammen, zu einer letzten, eindringlichen Beschwörung an die Zuhörer als die Vertreter der ganzen deutschen Nation, an die Jungen und Alten, die Geschäftsleute, die Denker, Gelehrten und Schriftsteller, die Fürsten Deutschlands, einer Beschwörung im Namen der Vorfahren und Nachkommen, ja selbst des tiefer denkenden Teiles des Auslandes. „Endlich einmal höret“, ruft Fichte, „endlich einmal besinnet euch ... Gehet ihr ferner so hin in eurer Dumpfheit und Achtlosigkeit, so erwarten euch alle Übel der Knechtschaft: Entbehungen, Demütigungen, der Hohn und Übermut des Überwinders ... Wenn ihr euch dagegen ermannet zum Aufmerken, so findet ihr zuförderst eine erträgliche und ehrenvolle Fortdauer und sehet noch unter euch und um euch herum ein Geschlecht aufblühen, das euch und den Deutschen das rühmlichste Andenken verspricht. Ihr sehet im Geiste durch dieses Geschlecht den deutschen Namen zum glorreichsten unter allen Völkern erheben, ihr sehet diese Nation als Wiedergebälerin [und Wiederherstellerin der Welt Unter allen neuern Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt und denen der Vortritt in der Entwicklung derselben aufgetragen ist Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.“

(Schluss folgt.)

SUMISWALD

ERNST SCHWEIZER